

# GEORGICA

**Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte  
Georgiens und Kaukasiens**

Herausgeber: Heinz Fähnrich, Jena  
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von:  
Irina Arsenischwili, Tbilisi  
Niko Berdsenischwili, Tbilisi  
Winfried Boeder, Oldenburg  
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi  
Dali Gamqrelidse, Tbilisi  
Angelika Geyer, Jena  
Jens Jäger, Jena  
Manfred Krebernik, Jena  
Erhard Lange, Jena  
Fairy von Lilienfeld, Erlangen  
Marina Lortkipanidse-Piel, Jena  
Steffi Macher, Jena  
Günther Mansfeld, Tübingen  
Roin Metreweli, Tbilisi  
Ute Rieger, Jena  
Manfred Schmeling, Saarbrücken  
Karl-Horst Schmidt, Bonn  
Rüdiger Schmitt, Saarbrücken  
Isabella Schwaderer, Jena  
Guram Tewsadse, Tbilisi  
Surab Tschumburidse, Tbilisi

Shaker Verlag  
Aachen 2005

Nodar Bachtadse

### Vorchristliche georgische Felsdenkmäler

Die Felshaukunst ist eine der interessantesten Erscheinungen der Weltgeschichte. Angefangen vom Jungpaläolithikum bis einschließlich des Mittelalters wurde die Felshaukunst überall betrieben, wo die klimatischen und geographischen Bedingungen dies ermöglichten. Die Felshaukunst ist eine überregionale und epochenübergreifende Erscheinung wie die Steinmetz- oder Holzschnitzkunst.

Der Großteil des georgischen Territoriums ist durch ein mäßig kontinentales Klima und ein bergig-hügeliges Relief gekennzeichnet, was sehr günstig für die Entwicklung der Felshaukunst war. Hier wie auch in den benachbarten Regionen der gleichen klimatisch-geographischen Zone sind mehrere Felsdenkmäler aus verschiedenen Epochen erhalten geblieben.

Die Erforschung der georgischen Felsdenkmäler wird bereits seit einigen Jahrzehnten gezielt betrieben. Speziell die Erforschung der Felsstädte - Varzia, Davit Gareži usw. - ließ die Wissenschaftler sehr interessante Schlüsse ziehen. Leider war diese Forschung öfters einseitig, da sie sich lediglich mit mittelalterlichen Felsdenkmälern beschäftigte. Deswegen galt das antike architektonische Ensemble von Upliscixe lange Zeit als das einzige vorchristliche georgische Felsdenkmal.

In der Tat bedingten die architektonischen Eigenheiten von Upliscixe sowie seine Funktionen und sein Alter Meinungsunterschiede unter den Wissenschaftlern [1]. Seine Größe und seine hervorragende Baukunst führten dazu, daß die kleineren und weniger auffallenden, dafür aber noch älteren Felsdenkmäler von den Forschern nicht mehr beachtet wurden. Einige Wissenschaftler waren sogar der Meinung, daß Upliscixe als ein vom Gesamtbild der Baukunstentwicklung Georgiens losgelöstes Denkmal von eingewanderten Stämmen südlicher Länder, die eine alte Felshaukunst besaßen, gebaut worden sein könnte [2].

Ähnlich wie Upliscixe gebaute und bisher als dessen Vorbilder vermutete

Felsdenkmäler sind zwar in manchen Ländern des Nahen Ostens zu finden [3], doch die Theorie ihrer Nachbildung in Georgien schien uns von Anfang an unbegründet. In jedem beliebigen Kulturraum sind Kunstwerke in der Regel das Resultat einer langen kulturellen Entwicklung vor Ort. Auch Upliscixe macht nicht den Eindruck eines aus einem fremden Milieu einmalig übernommenen "Experiments". Die in georgischen und ausländischen Quellen überlieferten Angaben über die Verbreitung der Felshaukunst in den georgischen Staaten und bei kartwelischen Stämmen haben schließlich dazu beigetragen, nach gleichaltrigen oder noch älteren Felsdenkmälern in Georgien zu suchen [4, 5].

Im Rahmen des Programms der Akademie der Wissenschaften Georgiens wurden Forschungen durchgeführt, die neue und eindeutige Ergebnisse brachten: Selbst in der Umgebung von Upliscixe, in einem Radius von nur 20 km, wurden mehrere wichtige vorchristliche Felskomplexe gefunden.

In Ostgeorgien, ein paar Kilometer westlich der Stadt Kaspi, wurde eine grandiose Nekropole entdeckt. Es sind einige Gruppen von Höhlen, die auf einer Höhe von 3-5 m über dem Erdboden liegen. Ursprünglich gab es hier etwa 30 Grabkammern, von denen heute noch vier fast unversehrt, die anderen in Resten erhalten geblieben sind. Die architektonische Analyse dieser Höhlen zeigte, daß alle Höhlen nach dem gleichen Stil gebaut waren.

Die Höhlen sind mit einem spitzen, viereckigen Arbeitsinstrument sauber gemeißelt. Ihre Haupträume sind quadratförmig mit gerundeten Ecken, die Decken entweder flach oder gewölbt. Die Räume sind 2-2,5 m lang, ebenso breit und 1,4-2 m hoch. In den meisten Räumen sind rechteckige, sargförmige Nischen mit gerundeten Ecken eingerichtet, die zur Bestattung der Verstorbenen vorgesehen waren. Es kommen auch einfache Räume ohne Fächer vor. Vor den Räumen hatte es vermutlich ursprünglich offene Portale gegeben, von wo aus man durch niedrige, enge Türen direkt in die Hauptkammern gelangen konnte. Einer der Räume hat kein solches Portal. Hier betritt man die Hauptkammer direkt durch eine trapezförmige Tür. Die Grufteingänge sind manchmal mit einem einfach geschnittenen, dekorativen Rahmen geschmückt. Nischen zur Bestattung sind auch außerhalb der Grabkammern in den Wänden zu finden.

Felsnekropolen dieses Größenmaßstabs waren für Georgien bisher unbekannt. Deshalb ist es notwendig, für ihre Datierung auch architektonische Merkmale heranzuziehen und sie mit ausländischen Analogien zu vergleichen.

In den Gräften wurden die Verstorbenen an den bergseitigen Wänden und in beliebiger Richtung - z. B. auch rechtwinklig zueinander - bestattet, obwohl die Möglichkeit bestand, die Nischen in den Gräften in der West-Ost-Achse anzulegen. Hier hat man es offensichtlich mit einem nichtchristli-

chen Kult zu tun. Wer aber konnte sich eine solche Prachtnekropole inmitten des vorchristlichen Georgiens gebaut haben? Alles deutet darauf hin, daß es sich hier um eine Nekropole für Adelsfamilien des alten georgischen Staates Iberien handelt. Ihre genaue Datierung und die sozialpolitische Situation zur Zeit ihrer Gründung sind heute allerdings noch unklar.

Felsgrüfte waren in vielen Ländern der Welt üblich. Sehr interessante Felsdenkmäler und auch Felskomplexe (d. h. Felssiedlungen) wurden in fast allen alten Staaten des Nahen Ostens gefunden, z. B. in Ägypten, Assyrien, Urartu, Phrygien, Lydien, Paphlagonien, Syrien, Palästina usw. [6]. Diese Komplexe wurden in verschiedenen Epochen und Regionen, in sehr unterschiedlicher wirtschaftlich-sozialer und religiöser Umgebung geschaffen, aber trotz dieser Unterschiede - oder vielleicht gerade wegen der politisch-kulturellen Beziehungen zwischen den Völkern - basieren diese Anlagen auf allgemeingültigen und epochenübergreifenden Planungsschemata. Kunstwissenschaftler aus verschiedenen Ländern versuchen nun mit Hilfe archäologischer Methoden, diese Denkmäler aus geographischer, chronologischer und religiöser Sicht möglichst genau zu klassifizieren.

Für die von uns erforschte Kaspi-Nekropole stellte es sich heraus, daß sie besonders viele Gemeinsamkeiten mit altiranischen, in der Zoroaster-Epoche geschaffenen Denkmälern hat. Der Feuerkult verbot bekanntlich, die Verstorbenen in der Erde zu bestatten. Deswegen haben die Könige und Adligen von Medien Grüfte in den Felsen hauen lassen und dadurch die "Beleidigung der Erde" durch Leichenbegräbnisse vermieden. (Der Fels wurde nicht als Erde angesehen.)

Später war diese Bestattungsweise in den achämenidischen, parthischen und sassanidischen Königreichen sogar obligatorisch [7]. Unter Berücksichtigung der Erfahrungen anderer Staaten erhielten die Felsgrüfte des iranischen Adels eine gewisse kanonische Form: Der Hauptraum der Gruft ist eine rechteckige Kammer, wo an allen oder an einigen Wänden je ein Fach für die Bestattung der Verstorbenen eingerichtet war. Diese Fächer sind in der Länge und Breite genau den menschlichen Maßen angepaßt, manche davon sind sogar tiefer, einem Sarkophag ähnlich. In die Kammer konnte man direkt vom Felsrand oder von der Säulenhalle durch eine einflügelige Tür gelangen. Solche Grüfte sind in der Regel in höheren Felsen gruppenweise ausgehauen worden und gehörten gewöhnlich bestimmten Familien wie z. B. "Nakshi-Rustam", "Tash-Tepe" bei Mianduaba im Iran, "Duchan Daud", "Dauduchtar", die Grabkammern in Sechne usw. [8]. Die Felsen sind um die Grüfte herum mit Reliefabbildungen und Keilschriften geschmückt. Auch für die mazdaistische Bestattungsweise waren einfach in die Felswand gehauene Nischen ohne spezielle Kammern kennzeichnend, die zusammen

mit den oben beschriebenen Gräften einen Komplex bildeten, wie das z. B. in "Kirwanshaha" der Fall ist.

Die Verbindung der Kaşpi-Nekropole zu altiranischen Grabkammern wird außerdem dadurch untermauert, daß Einzelkammern für die Verstorbenen nur in diesen Regionen gebräuchlich waren, im Unterschied etwa zu den urartäischen oder lydischen Gräften [9]. Damit weist die Kaşpi-Nekropole darauf hin, daß auf dem Territorium Innerkartlis im Laufe einer gewissen Zeitspanne der Mazdaismus oder eine ihm verwandte Religion verbreitet gewesen sein muß.

Eine zuverlässige Datierung der Kaşpi-Nekropole nur aufgrund ihrer Baustruktur ist indessen so gut wie unmöglich. Ebenso schwierig ist es, die Entstehungszeit der iranischen Gräfte zu bestimmen, obwohl diese nach traditionellen Schemata gebaut wurden: In der sassanidischen Periode kopierte man manchmal königliche Felsgräfte aus der achämenidischen Zeit, und manche Denkmäler, die für frühmedisch gehalten wurden, erwiesen sich später als parthisch [7, 8]. Bei der historischen Einordnung aller vorchristlichen georgischen Felsendenkmäler muß man, wie gesagt, die architektonischen Details mitbeachten und die verschiedenen archäologischen Quervergleiche berücksichtigen, um etwas über ihren Ursprung aussagen zu können.

Ein Teil der Grabkammern in der Kaşpi-Nekropole hat jurtenartig geformte Decken. In der altiranischen Baukunst kommen solche Deckenformen hauptsächlich in der sassanidischen Periode vor. Ähnlich sehen die meisten Gewölbe des sogenannten "Zwei-Säulen-Saals" in Upliscixe aus, die aus der Spätantike stammen. Dieselben Decken kommen auch in frühmittelalterlichen georgischen Felsdenkmälern (etwa Davit Gareži oder Kondamiani-Kloster [10, 11]) vor. Da es ausgeschlossen ist, daß im frühen Mittelalter im inneren (zentralen) Kartli eine solch grandiose Nekropole für mazdaistische Adelfamilien existierte (denn Kartli wurde im 4. Jh. christianisiert, und im Mittelalter war bereits das ganze Georgien ein christlicher Staat), müßte die Kaşpi-Nekropole in der späten Antike entstanden sein. Daß die Nekropole damals schon funktioniert hat, bezeugen in einer der Gräfte entdeckte, rot gefärbte Ritzen und Schüssel-Fragmente, die für das 1.-3. Jh. n. Chr. charakteristisch sind. Diese Argumentation zur Datierung der Kaşpi-Nekropole halten wir jedoch für noch unbefriedigend und somit ihre spätere Korrektur aufgrund weiterer Erkenntnisse für nicht ausgeschlossen.

Zwei Kilometer nordöstlich der Stadt Kaşpi, am linken Ufer des Flußtals Lexura, wurde ein weiteres Felsdenkmal gefunden, das uns in diesem Zusammenhang interessant erscheint: In allen Ausgaben der altgeorgischen Chronik "Kartlis mokcevaj" kommt nämlich folgende Episode vor: Nachdem

die heilige Nino gepredigt und die Regierung von Kartli das Christentum angenommen hatte, leuchteten in Mxeta zwei Sterne auf. Einer rückte nach Kaspi und blieb über dem Txoti-Berg stehen. Dieses Wunder beobachteten die Aufseher, die auf dem "Kwabta tavi" (kwabi - Höhle, tavi - Haupt) standen [4]. Wie die meisten georgischen Wissenschaftler gehen wir davon aus, daß alle Schilderungen, die in "Mokcevaj kartlisaj" vorkommen, auf einem historischen Ereignis beruhen. So schließen wir nicht aus, daß der von uns auf dem Txoti-Berg entdeckte Höhlenkomplex der oben genannte "Kwabta-tavi" sein kann, denn in seiner Umgebung gibt es keinen anderen Höhlenkomplex.

Der viergeschossige Höhlenkomplex im Txoti-Berg ist an einem kahlen Abhang in den unteren Teil des Felsens gehauen. Überdauert haben bis heute etwa 50 Höhlen, die offenbar mit spitzem Werkzeug in die Felsen gemeißelt wurden. Es gibt separate, aber auch durch innere Gänge miteinander verbundene Räume. Diese sind mehr oder weniger rechteckig, selten auch oval. Fußböden, Wände und Decken sind relativ flach. Die Planung dieser Höhlen erscheint im Vergleich zu der von Upliscixe oder der Kaspi-Nekropole viel primitiver. Ausgehend von der oben genannten historischen Quelle kann die Vermutung, daß diese Höhlen noch archaischer sind, nicht ausgeschlossen werden. Genau das haben auch die archäologischen Forschungen bestätigt: In den Löchern des felsigen Fußbodens wurden für das antike Kartli typische rot gebrannte, glatte Tongeschirr-Scherben sowie schwarz und grau gebrannte, ornamentierte Tongeschirrstücke aus der späten Bronzezeit gefunden. So hat dieser Komplex vermutlich schon in der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit bestanden, erwähnt wurde er aber erstmals im 4. Jh. n. Chr.

Demzufolge dürfte auch eine Reihe von Felshautdenkmälern im Mtkvari-Tal typologisch und chronologisch dem Txoti-Komplex ähneln: die Graḳali-Höhlen, die Höhlen des Klosters Šio Myvime, die Kalobani-Höhlen usw. In diesen Komplexen sind archäologische Arbeiten geplant, doch einige Informationen aus früheren Studien gibt es schon heute. Vor einigen Jahren hat der Forscher und Alpinist D. Beraia in den Šio-Myvime-Höhlen Fragmente antiker Keramik entdeckt, und vor kurzem sammelten Mitglieder unserer Expedition in den Graḳali-Höhlen einige wenige Keramikfragmente der späten Bronze- und frühen Eisenzeit. Daraus und aus den Erfahrungen unserer zahlreichen archäologischen Expeditionen der vergangenen Jahre kann man schon folgende Schlußfolgerungen ziehen:

Insgesamt gibt es in den felsigen Schluchten der Flußtäler von Kartli mehrere vorchristliche Höhlenkomplexe, die aus Dutzenden mehrgeschossig angelegter Räume bestehen. Diese Denkmäler wurden nicht etwa mit Metallwerkzeugen ausgemeißelt, sondern man hielt sich an eine in den

ältesten orientalischen Zivilisationen gut bekannte Methode: Das Gestein wurde durch Erhitzen und Abkühlung gesprengt. Typologisch stehen diese Denkmäler den Felskomplexen der frühen Feldbaukulturen und der Bronzezeit aus dem Mittelmeerraum und Vorderasien nahe, und archäologische Studien belegen, daß sie aus der frühen und mittleren Bronzezeit stammen [3, 13].

In Niederkartli gab es nach der frühen Bronzezeit die sogenannte Trialeti-Zivilisation, die sich durch besondere, in Hügeln angelegte Grabkammern auszeichnet, von denen sich einige bis heute erhalten haben [14]. Siedlungsreste dieser Stämme wurden bisher noch nicht gefunden. In den oben genannten Felskomplexen, die in Nachbarschaft zu den Hügelgräbern von Trialeti liegen, wurden jedoch Gegenstände entdeckt, die auch für die Trialeti-Kultur kennzeichnend waren. Das kann bedeuten, daß ein Teil dieser Stämme in diesen Felskomplexen gelebt hat. Alles zusammengenommen, kann man zu dem Schluß gelangen, daß sich die Felshaukunst in Georgien vom 3. bis 2. Jahrtausend v. Chr. bis in das späte Mittelalter ununterbrochen fortentwickelt hat.

#### Literatur

- 1 Xaxuṭaišvili, D.: Upliscixe, Bd. I: Tbilisi 1964, Bd. II: Tbilisi 1970; Saniḡiḡe, T.: Upliscixe, Tbilisi 1987.
- 2 Gaprindašvili, G.: Varḡiisa da misi midamoebis kvabebi, Tbilisi 1957; Leman-Chaupt, K. F.: Vstupitel'naja lekcija po istorii i kul'ture chaldov (in: TSU šromebi, VI, I seria: sazogadoebatmecnierebani 1938).
- 3 Barumki, D.: The art and architecture of the ancient Palestine, Bairut 1969; Akurgal, E.: Phrygische Kunst, Ankara 1955; Vseobščaja istorija arhitektury, Bd. I, Moskva 1970.
- 4 Mokcevaj kartlisaj (in: Žveli kartuli agiograpiuli liṡaṡuris zeglebi, Bd. I, Tbilisi 1963). Vgl. auch: Kartlis cxovreba, ṡekṡti dadgenili ḡvela žiritadi xelnaḡeris mixedvit S. Qauxčišvilis mier, Bd. I, Tbilisi 1955.
- 5 Latyšev, V.: Svedenija grečeskich i rimskich pisatelej o Skifii i Kavkaze, Bd. I, St. Peterburg 1893.
- 6 Badawy, A.: Architecture in ancient Egypt and near East, London 1966; Piotrovskij, B.: Vanskoe carstvo, Moskva 1959; Marnett, I.: Phrygia and the peoples of Anatolia in the iron age, Cambridge 1967; Handing, G.: The Architectures of Jordan, London 1967.
- 7 Herzfeld, E.: Iran in the Ancient East, London 1941; D'jakonov, I.: Istorija Midii, Moskva 1956.
- 8 Lukonin, V.: Iskusstvo drevnego Irana, Moskva 1977; Matcheson, S.:

Persia: an archaeological guide, London 1972.

9 Akurgal, E.: Urartäische und altiranische Kunstzentren, Ankara 1969;

Bean, G.: Aegean Turkey: an archaeological guide, London 1966.

10 Gaprindašvili, G.: Gareži, Tbilisi 1987.

11 Baxtaze N., Bagrationi G.: Ḳondamianis udabno-monaštris šescavlisatvis (in: Sakartvelos mecnierabata aḳademiis macne, ištōriis, etnograpiis da xelovnebis ištōriis seria, Nr. 4, Tbilisi 1991).

12 Vaxuštī Baḡonišvili: Aḡcera sameposa sakartvelosa (in: Kartlis cxovreba, Bd. IV, Tbilisi 1959).

13 Brea, B.: Sicily before the Greeks, London 1966.

14 Žaparize, O.: Arkeologiuri gatxrebi trialetši, Tbilisi 1969.

